

**„Für uns ist jeder Krieg ein Unglück.“
Die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs
auf die Welt der osteuropäischen Juden**

von Frank M. Schuster

Im August 1914 konnte die jüdische Bevölkerung Osteuropas noch nicht einmal ahnen, was es bedeuten sollte, dass der Erste Weltkrieg sich genau in den Gebieten abspielen sollte, in denen sie lebte, im Westen des Russischen Reiches und im Nordosten der österreichisch-ungarischen Monarchie. Plötzlich waren die Juden auf verschiedenen Seiten der Front. Die Grenzen, die zum Teil quer durch jüdische Familien verliefen, wurden zu Fronten. Juden kämpften gegen Juden – eine traumatische Erfahrung. Der Schriftsteller, Journalist und Ethnograf S. Ansky (1863–1920), der am Krieg auf russischer Seite teilnahm, bekam etwa ein dutzend Mal an den verschiedensten Orten die Wandersage von einem Juden zu hören, der im Nahkampf einen feindlichen Soldaten ersticht. Als dieser sich als Jude herausstellt, weil er sterbend „Shma Isroel...“, die Anfangsworte des letzten Gebets, ausruft, verzweifelt derjenige, der ihn getötet hat, an der Erkenntnis, dass er nicht nur gegen das fünfte Gebot: „Du sollst nicht töten!“ verstoßen, sondern auch noch einen anderen Juden umgebracht hat.¹ Es war ein Krieg, in dem Juden Gefahr liefen, Juden zu töten. Für die jüdische Zivilbevölkerung sollte sich dieser Krieg allerdings noch katastrophaler auswirken.²

Niemand wusste, was kommen würde. Gerade die ältere, stärker religiöse Generation teilte die Euphorie der jüngeren nicht. Der aus Galizien stammende Schriftsteller Manès Sperber (1905–1984) beschreibt in seinen Jugenderinnerungen die Reaktion seines Vaters auf

¹ Vgl. S. Ansky, *The Enemy at his Pleasure, A Journey Through the Jewish Pale of Settlement During World War I*, hrsg. v. Joachim Neugroschel. New York 2002, S. 23 f.

² Zu den osteuropäischen Juden während des Ersten Weltkriegs siehe etwa: *Mirovoj krizis 1914–1920 godov i sud’ba vostočnoevropejskogo evrejstva* [Die Weltkrise 1914–1920 und das Schicksal der osteuropäischen Juden], Red. O.V. Budnickij, O.V. Belov, V.E. Kel’ner i V.V. Močalov. Moskva 2005; Konrad Zieliński, *Stosunki polsko-żydowskie na ziemiach Królestwa Polskiego w czasie pierwszej wojny światowej* [Polnisch-jüdische Beziehungen auf dem Gebiet des Königreichs Polen während des Ersten Weltkriegs]. Lublin 2005, sowie meine eigene Untersuchung: Frank M. Schuster, *Zwischen allen Fronten, Osteuropäische Juden während des Ersten Weltkrieges (1914–1919)*. Köln (u.a.) 2004. Allgemein zur Situation der osteuropäischen Juden siehe immer auch: Heiko Haumann, *Geschichte der Ostjuden*. 4. Aufl., München 1998.

die Nachricht vom Kriegsausbruch, die ein junger Mann, der bald darauf Soldat werden würde, ihm überbrachte:

„Es ist ein furchtbares Unglück“, sagte mein Vater und wandte sich von Max ab, der (...) antwortete: „Warum ein Unglück? Der Kaiser wird siegen, der Zar wird so geschlagen werden, daß er es niemals mehr wagen wird, irgendeinen seiner Untertanen zu unterdrücken.“

„Für uns ist jeder Krieg ein Unglück“, sagte der Vater, „niemand weiß, wer von denen, die jetzt in diesem Zimmer sind, den Frieden erleben wird.“³

Zumindest unter den jüngeren österreichischen Juden sahen etliche in dem Krieg gegen Russland einen Heiligen Krieg, der ihre Glaubensbrüder von der zaristischen Unterdrückung befreien würde. Auch deshalb erklärten die meisten bei Kriegsbeginn ihre Loyalität mit ihrem Vaterland. Die Juden in Russland allerdings taten, sofern sie in der Lage waren, sich öffentlich zu äußern, das Gleiche in der Hoffnung, dadurch nach dem Krieg vom Zaren mehr Rechte zu erhalten.⁴ Beide Gruppen sollten eine böse Überraschung erleben.

Statt Russland zu befreien, musste sich die österreichisch-ungarische Armee zurückziehen, als Mitte August 1914 russische Truppen unerwartet in Ostgalizien und der Bukowina einmarschierten. Besonders für die jüdische Zivilbevölkerung war dies ein Schock. Das Vertrauen und die Hoffnungen, die die meisten von ihnen in ihren Beschützer, Kaiser Franz Joseph, gesetzt hatten, der für sie trotz des extremen Nationalismus die Kraft und Stärke der Habsburger-Monarchie symbolisierte, erwiesen sich als trügerisch. Mehr als die Hälfte der jüdischen Bevölkerung Galiziens war gezwungen zu fliehen oder wurde von der eigenen Armee evakuiert bzw. deportiert.⁵ Was dies im

³ Manès Sperber, *Die Wasserträger Gottes, All das Vergangene...* Bd. 1, Frankfurt a.M. 1993, S. 115.

⁴ Vgl. Schuster, *Fronten* (wie Anm. 2), S. 112-122. Zur Reaktion der österreichischen Juden siehe auch Marsha L. Rozenblit, *Reconstructing a National Identity. The Jews of Habsburg Austria during World War I.* Oxford (u.a.) 2001, S. 39-58; zu der der russischen Juden: Louis Greenberg, *The Jews in Russia. The Struggle for Emancipation.* Vol. II, hrsg. v. Mark Wischnitzer. New Haven, CT 1951, S. 94 f.; Jakov G. Frumkin, *Iz istorii russkogo evrejstvo* [Aus der russischen Judenheit], in: *Kniga o russkom evrejstva. Ot 1860-ch godov do revolucii 1917 g.* [Das Buch von der russischen Judenheit. Von den 1860er Jahren bis zur Revolution 1917], Izdano pod Ja.G. Frumkina, G.A. Aronsona, A.Ja. Goldenweiser. New York 1960, S. 27-117, hier S. 85 ff.

⁵ Vgl. Jonas Kreppel, *Juden und Judentum von heute.* Zürich (u.a.) 1925, S. 65 f. Zur Zahl der Flüchtlinge und dem Problem genauer Schätzungen siehe Walter Mentzel, *Kriegsflücht-*

Einzelnen bedeutete, beschreibt Walter Menzel in seiner Arbeit über die Flüchtlinge im österreichischen Kriegsgebiet und im Hinterland während des Ersten Weltkriegs:

„So konnte man aus Ostgalizien durch die russische Besatzung oder durch die Kriegseinwirkungen vertrieben worden sein und wenige Tage später aus dem Zufluchtsort in einer der Städte Galiziens von der k.u.k. Armee evakuiert werden. Ebenso konnte man auf der Flucht aus dem unmittelbaren Kriegsgebiet von Angehörigen der eigenen Armee inhaftiert und als Spionageverdächtiger im Hinterland interniert werden, und von dort, nachdem sich die Verdachtsmomente als unbegründet herausstellten, als ‚Flüchtlinge‘ in ein Lager abgeschoben werden. Man konnte [wegen; F. M. S.] einer ‚strategischen‘ Evakuierung im Rahmen der ‚Politik der verbrannten Erde‘, um der heranrückenden russischen Armee keine Arbeitskräfte zu hinterlassen, in das Etappengebiet evakuiert werden, von dort aufgrund der sanitären Gefährdung für die Armee oder wegen der Überlastung der Gemeinden und Approvisionierungsschwierigkeiten im Etappengebiet in das Hinterland abgeschoben werden, um dort als ‚Flüchtling‘ denunziert zu werden.“⁶

Diese ‚Flüchtlinge‘ wurden der Illoyalität verdächtigt und vielfach als potenzielle Spione für den russischen Feind betrachtet. Obwohl nur Zivilisten, sahen die Armee und später auch andere Feiglinge in ihnen, da sie nicht im Kriegsgebiet verblieben waren, um ihr Vaterland zu verteidigen. Allerdings waren die orthodoxen, überwiegend chassidischen Juden nicht diejenigen, denen man in Galizien am meisten misstraute. Vor allem die Ruthenen, die ukrainischen Untertanen der Doppelmonarchie, wurden von großen Teilen der österreichischen Armee als russophile Slaven angesehen. Deshalb wurden sie für die militärischen Niederlagen verantwortlich gemacht, zu Sündenböcken gestempelt und massenweise als Spione erhängt.⁷ Die Juden waren dagegen weniger gefürchtet und verdächtig, zumindest im Kriegsgebiet selbst. In der Etappe, im Hinterland allerdings sah die Situation schon anders aus. Die Bevölkerung im Innern der Doppelmonarchie war,

linge in Cisleithanien im Ersten Weltkrieg. Unpublizierte Dissertation, Wien 1997, insbes. S. 4-7, und Beatrix Hoffmann-Holter, „Abreisendmachung“, *Jüdische Kriegsflüchtlinge in Wien 1914 bis 1923*. Köln (u.a.) 1995, S. 31-74, 143-159 und bes. Tabelle S. 283.

⁶ Menzel, *Kriegsflüchtlinge* (wie Anm. 5), S. 11.

⁷ Vgl. etwa Schuster, *Fronten* (wie Anm. 2), S. 240 ff.

vor allem in Städten wie Wien, Prag, Budapest und anderswo, weit davon entfernt, die Menschen, die meist fast alles außer dem nackten Leben verloren hatten, mit offenen Armen zu empfangen – dies galt besonders für Juden. Die Verwaltung und schließlich auch die Bevölkerung fürchteten zunehmend die Verbreitung von Epidemien im ganzen Land durch diese armen, „verlausten und schmutzigen Elemente“ vom Rande der Monarchie und damit vom Rande der Zivilisation.⁸ Die Stimmung wurde in Österreich-Ungarn während des Krieges immer antisemitischer.

Für diejenigen, die in den russisch besetzten Gebieten zurückgeblieben waren, war die Situation keineswegs besser.⁹ Manès Sperber beschrieb die Situation in Ostgalizien während der russischen Besetzung in seinen Kindheitserinnerungen folgendermaßen:

„Die Bevölkerung war von der Welt abgeschnitten. Der Postverkehr mit dem unbesetzten Teil der Monarchie blieb unterbrochen, und auch aus den neutralen Ländern erreichte selten ein Lebenszeichen das Städtel. Viele Familien hatten von den wenigen Dollars gelebt, die ihre Verwandten aus Amerika immer wieder mit den Briefen schickten, in denen sie gewöhnlich Schiffskarten ankündigten und ein baldiges Wiedersehen in New York. Nun blieben Briefe und Dollars aus; die Armut wurde zur drückenden Not, aus der es keinen Ausweg mehr gab.“¹⁰

Es wurde sogar noch schlimmer, als sich unter der armen, hungernen Bevölkerung Epidemien zu verbreiten begannen, denen diese nichts entgegenzusetzen hatte. Baruch Milch (1907–1989), der den Krieg ebenfalls als Kind in Galizien erlebte, beschreibt in seinen Memoiren die Situation in Podhejce, nachdem russische Soldaten die *Asiatische Cholera* eingeschleppt hatten:

⁸ Vgl. beispielsweise die Berichte des galizischen Statthalters Hermann von Korytowski: Österreichisches Staatsarchiv, Wien (weiterhin: ÖStA), Allgemeines Verwaltungsarchiv (weiterhin: AVA), Ministerium des Inneren (weiterhin: MdI), Präs. 19/3 Zl. 453/15 und ÖStA Kriegsüberwachungsamt Zl. 7617, sowie im Einzelnen: Schuster, Fronten (wie Anm. 2), S. 122-160 u. 239-249. Zur Situation der jüdischen Flüchtlinge in Österreich, nachdem sie das Kriegsgebiet verlassen hatten, vgl. Rozenblit, Identity (wie Anm. 4); Mentzel, Kriegsflüchtlinge (wie Anm. 5); Hoffmann-Holter, Abreisendmachung (wie Anm. 5); auch David Rechter, *The Jews of Vienna and the First World War*. Oxford 2000.

⁹ Vgl. zum Folgenden: Schuster, Fronten (wie Anm. 2), S. 169-195.

¹⁰ Sperber, Wasserträger (wie Anm. 3), S. 132.

„Die Pest breitete sich überall aus, vor allem in Galizien und es gab jeden Tag etwa ein Dutzend Tote. Es hat nicht lange gedauert, 2-3 Tage und wenn jemand in einer Familie krank war, hatten alle übrigen auch keine Chancen mehr. In der Stadt war nur ein Arzt, es gab keine Medikamente; überall herrschte nur Totenstille, nur von Zeit zu Zeit konnte man einen Schrei hören.

Die Armee, die an die Front ging (...), mied die Stadt. Überall herrschte nur der Tod, alle trugen Knoblauch um den Hals gebunden, wie eine Kette, alle aßen auch viel davon. Alle Speisen wurden kontrolliert und gut gekocht, sogar das Wasser. Wir hatten glücklicherweise eigene Milch, also mussten wir nicht auf die Straße, denn jeder hatte Angst vor dem Kontakt mit einem anderen. Mein Vater und ein paar Bewohner bildeten eine spezielle sanitäre Hilfsgruppe, um dem Arzt zu helfen. Den ganzen Tag liefen sie durch die Stadt, um Hilfe zu leisten, wo sie gebraucht wurde. Mein Vater durfte uns nicht berühren, schlief und aß getrennt von uns, und meine Mutter passte auf alles auf und dank ihr wurden wir nicht krank. Die russische Regierung kümmerte sich nicht um uns, obwohl die Pest sowohl die jüdische als auch die russische Bevölkerung betraf. (...) Trotz verschiedener prophylaktischer Maßnahmen konnte die Pest nicht gestoppt werden. Dann probierte man auf Zureden des örtlichen Rabbiners andere Sachen aus, ein paar Aberglauben vor allem: Zuerst heirateten zwei arme Waisen aus dem Ort, die Ehe feierte man neben der Synagoge mit Musik und allem Pomp; dann machte man eine Puppe aus Wachs, man legte ihr Schlüssel in die Hand, veranstaltete ein normales Begräbnis und begrub sie auf einen Ehrenplatz auf dem Friedhof. Trotzdem half alles nichts.“¹¹

Kein Wunder also, dass viele galizische Juden zwar versuchten, sich mit den russischen Besatzern zu arrangieren, um zu überleben, so gut es eben ging, aber insgeheim Österreich gegenüber loyal blieben. Dadurch sahen aber die russischen Generäle ihr Misstrauen gegenüber den Juden und ihren Verdacht, dass diese Verräter seien, nur bestätigt.

¹¹ Baruch Milch, Barucha Milcha galicyjskie wspomnienia wojenne 1914–1920 [Baruch Milchs galizische Kriegserinnerungen 1914–1920], in: *Biuletyn żydowskiego Instytutu Historycznego* 172-174 (4/94-2/95), S. 123-133, hier S. 128 f. Siehe auch ders., *Testament*. *Z Archiwum żydowskiego Instytutu Historycznego* [Testament. Aus dem Archiv des Jüdischen Historischen Instituts]. Warszawa 2001, S. 16 ff.

Deshalb begann man, sie nach Russland zu deportieren, was aber schon bald verboten wurde, da man der Meinung war, in Russland ohnehin zu viele Juden zu haben.¹² Daher beschränkte man sich zunehmend darauf, nur noch Geiseln zu nehmen, deren Erschießung angedroht und z.T. auch durchgeführt wurde, wenn die Juden des Ortes nicht friedlich und gehorsam blieben.¹³ In Einzelfällen trieb man sie sogar auf gegnerisches Gebiet und nahm in Kauf, dass sie dabei in die Kämpfe gerieten.¹⁴ Man kann also von einer konsequent antijüdischen Politik der russischen Besatzung sprechen. Diese wurde schließlich sehr schnell auch auf die russischen Juden ausgedehnt, da deren Unzuverlässigkeit schließlich für die russischen Generäle schon vor dem Krieg festgestanden hatte.¹⁵ Russland führte Krieg gegen seine eigenen Untertanen.¹⁶ In diesem Krieg gegen den ‚inneren Feind‘ war die lokale christliche Bevölkerung oft involviert, auch wenn sie sich nicht immer und überall an den Pogromen und antijüdischen Maßnahmen der Armee beteiligte, die der Ausweisung oft vorausgingen. Gelegentlich mussten auch die Christen den Ort verlassen. So heißt es beispielsweise in einem Bericht von 1915: „Am 4. Mai ist die ganze Bevölkerung aus Wyśmierzyce ausgewiesen worden. Eine Woche darauf hat man der polnischen Bevölkerung das Zurückkehren in die Stadt gestattet, den Juden die Erlaubnis aber verweigert. Inzwischen haben die Polen die jüdischen Läden und Wohnungen besetzt.“¹⁷

¹² Vgl. z.B. Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem (weiterhin: CAHJP), Polen (weiterhin: PL) 97; Kreppel, Juden (wie Anm. 5), S. 75, siehe auch Schuster, Fronten (wie Anm. 2), S. 180 f.

¹³ Vgl. etwa Schuster, Fronten (wie Anm. 2), S. 185-188.

¹⁴ Vgl. ebenda, S. 182 ff.

¹⁵ Vgl. dazu beispielsweise die Antworten auf den 1912 vom Kriegsministerium zum Thema Juden an 50 hochrangige Generäle verschickten Fragebogen: Rossijskij Gosudarstvennyj Voenno-Istoričeskij Archiv, Moskva, f. 400, op. 19, d. 37; CAHJP Jerusalem, HM2 8279.6.

¹⁶ Zu Russlands Vorgehen gegen seine eigenen Untertanen siehe Eric Lohr, *Enemy Alien Politics within the Russian Empire during World War I*. Ph.D. Diss., Cambridge/MA 1999 (Druck Ann Arbor/MI); Eric Lohr, *Nationalizing the Russian Empire. The Campaign against Enemy Aliens during World War I*. Cambridge, MA/London 2003; Daniel W. Graf, *The Reign of the Generals. Military Government in Western Russia 1914-1915*. Unpubl. Ph.D. Dissertation, University of Nebraska, Lincoln, NE 1972, und insbes. zu den Juden Eric Lohr, *The Russian Army and the Jews. Mass Deportation, Hostages, and Violence during World War I*, in: *The Russian Review* 60 (2001), S. 404-419; Semion Goldin, *Deportation of Jews by the Russian Military Command 1914-1915*, in: *Jews in Eastern Europe* (Spring 2000), S. 40-73; ders., *Russkoe komandovanie i evrei vo vremja Pervoj mirovoj vojny: pričiny formirovanija negativnogo stereotipa* [Das russische Oberkommando und die Juden im Ersten Weltkrieg: Grundlagen eines negativen Stereotyps], in: *Krizis* (wie Anm. 2), S. 29-46 und Schuster, Fronten (wie Anm. 2), S. 161-233.

¹⁷ M.F. Seidmann, *Spezielle Korrespondenz für die jüdische Tageszeitung ‚Forward‘*. Central Zionist Archives Jerusalem, Z 140 bzw. 173, S. 9.

Ähnlich war die Situation auch in Grodzisk, als die zuvor ausgewiesenen jüdischen Bewohner ungefähr zur selben Zeit in den Ort zurückkehrten:

„Es ist interessant, daß man nicht nur die Häuser zerstört und die Möbelstücke zertrümmert hat. Man hat in den Häusern auch die Fußböden herausgerissen, denn man suchte dort verborgene Schätze. Auch die jüdischen Synagogen, Bade- und andere Gemeindegemeinschaften sind vollständig zerstört. Es befinden sich jetzt in Grodzisk etwa 40 jüdische Familien. Alle waren früher wohlhabend. Jetzt sind sie arm, verhungert und ohne Obdach. Die jüdischen Läden, die nicht Opfer des Feuers oder der Zerstörung geworden sind, sind von den Polen mit Beschlagnahme belegt worden. Einen Teil der Waren haben sie verkauft, und sie wollen weder das Geld noch die Geschäfte freiwillig zurückgeben.“¹⁸

Die polnische Bevölkerung war also vielerorts durchaus auf ihren Vorteil bedacht, wobei ökonomische Gründe sicher eine Rolle spielten. Die gegen die Juden erhobenen Vorwürfe wurden außerdem meist geglaubt, da sie nur zu gut in das stereotype Judenbild passten, weshalb sie von den meisten in gutem Glauben weiter getragen wurden. Doch gab es auch Menschen, die diese Gerüchte bewusst verbreiteten, um von ihrem eigenen Verhalten abzulenken.¹⁹

Allerdings waren, wie im Falle der österreichischen Armee, die Juden nicht die einzigen Schuldigen. Auch die Deutschen, die überwiegend schon seit Jahrhunderten in Russland lebten und sich vor allem als gute russische Untertanen sahen, wurden in der aufgeheizten, allgemein deutschfeindlichen Atmosphäre nach Kriegsausbruch zu Feinden, denen nicht zu trauen war – besonders dann nicht, wenn sie in der westlichen Grenzregion lebten. Sie wurden deportiert und ihr Grundbesitz konfisziert.²⁰ Wie schon bei den Juden entbehrte auch hier der kollektiv erhobene Vorwurf der Spionage für den Feind jeglicher realen Grundlage, aber es galt, Sündenböcke für das überwiegend durch mangelnde Kommunikation bedingte eigene Versagen

¹⁸ Ebenda, S. 36.

¹⁹ Vgl. Frank Golczewski, *Polnisch-jüdische Beziehungen 1881–1922. Eine Studie zum Antisemitismus in Osteuropa*. Wiesbaden 1981, S. 128, sowie allgemein zum polnisch-jüdischen Verhältnis während des Krieges: Zieliński, *Stosunki* (wie Anm. 2).

²⁰ Vgl. Lohr, *Nationalizing* (wie Anm. 16), insbes. S. 88–120.

zu finden. Auch wenn die Situation der Deutschen im Russischen Reich mit der der Juden durchaus vergleichbar erscheint, die Methoden gegen die russischen Juden unterschieden sich von denen, die gegenüber anderen Minderheiten angewendet wurden:

„First, mass deportation orders covering large territories well behind the front were only attempted for a brief period, then abandoned in favor of deporting only from areas where the army was present. Thus, the troops played a larger direct role in implementing the deportations and expulsion of Jews than for other groups. A second and related feature is that the deportations were far less organized, and much more often accompanied by violence, looting, and popular participation than was the case for other groups. Railroad transport was provided far less often, and areas were more often cleared of Jews through direct expulsion order terror-induced mass refugee movements. Under a condition of a wave of pogroms and local orders to Jewish communities to leave regions under army control, the difference between Jewish deportees, expellees and refugees became less distinct than for other groups.“²¹

Begrenzte Evakuierungen der jüdischen Bevölkerung aus dem direkten Kampfgebiet wandelten sich schon bald in Massendeportationen im großen Stil. Nur wusste man nicht, wohin mit ihnen, denn das Operations- und Kriegsgebiet, in dem die Generäle das Sagen hatten und die Juden loswerden wollten, war fast identisch mit dem Gebiet, in dem die Juden im Russischen Reich leben durften. Deshalb sah sich die Regierung schließlich im August 1915 gezwungen, um das Problem von Tausenden vertriebenen Juden unter ihre Kontrolle zu bringen, den Juden zu erlauben, auch in den Teilen Russlands zu leben, in denen es ihnen bisher verboten war. Der russische Landwirtschaftsminister Aleksandr Vasil'evič Krivošein (1857–1921) machte die Zwangslage, in der sich die Regierung befand, ganz deutlich, als er erklärte: „Man kann keinen Krieg mit den Deutschen und mit den Juden führen.“²² Zu dieser Zeit allerdings hatte sich der russische

²¹ Lohr, *Enemy* (wie Anm. 16), S. 136, siehe auch ders., *Nationalizing* (wie Anm. 16), S. 138.

²² A.N. Jachontov, *Tjaželye dni. Sekretnye zasedanija soveta Ministrov 16 Ijulja – 2 Sentjabrja 1915 g.* [Schwere Tage. Die geheimen Sitzungen des Ministerrates vom 16. Juli – 2. September 1915], in: *Archiv Russkoi Revolucii*. Bd. XVIII, Berlin 1926, S. 15-136, hier S. 49.

Generalstab bereits in die Vergangenheit geflüchtet und versuchte erfolglos, die 100 Jahre früher gegen Napoleon so erfolgreiche Strategie des ‚Großen Rückzugs von 1812‘ zu kopieren. Dabei wurden die an Juden und Deutschen erprobten Methoden auch gegen andere ethnisch nicht-russische Untertanen des Zaren angewandt. Die Folge war schließlich, dass sich ab 1915 Millionen Menschen innerhalb des Russischen Reiches in Bewegung befanden.²³

Mit der Rückeroberung Ostgaliziens und der Bukowina und der Eroberung Kongresspolens und Litauens durch Deutschland und Österreich-Ungarn sollte sich die Situation der osteuropäischen Juden ändern, denn die Mehrheit befand sich nun unter der Herrschaft der Mittelmächte.²⁴ Die erhoffte Befreiung, von der die neuen Herren selbst immer wieder gesprochen hatten, fand allerdings nicht statt. Stattdessen wurden die eroberten, aber auch die rückeroberten Gebiete unter Militärverwaltung gestellt und rücksichtslos ausgebeutet. Litauen und Kurland betrachtete man quasi als Kolonie.²⁵ Es stimmt zwar, dass Juden nun nicht mehr in ständiger Gefahr lebten, vertrieben oder deportiert zu werden, und nicht mehr permanent um ihr Leben fürchten mussten, dennoch war die Situation gerade für die jüdische Bevölkerung weiterhin nicht leicht. Der als deutscher Soldat ab 1917 in Litauen stationierte Schriftsteller Arnold Zweig (1887–1968) brachte in einem seiner Werke das Verhalten der deutschen Besatzer und die Situation der Ostjuden folgendermaßen auf den Punkt:

„Vor dem Kriege lagen Handel und Industrie in ihren Händen. Sie lebten erträglich, wie wohl mager. Seit dem Kriege – ich rede nicht von den russischen Maßnahmen vor unserem Einmarsch – haben wir die Bewirtschaftung aller Landesprodukte selbst übernommen und die Juden völlig ausgeschaltet. Es gibt keinen Handel mehr außer dem Kleinkram, den unsere Soldaten kaufen. Und es gibt keine Industrie mehr. Die eine Hälfte

²³ Vgl. Peter Gatrell, *A Whole Empire Walking: Refugees in Russia during World War I*. Bloomington, IN 1999.

²⁴ Siehe dazu im Folgenden Schuster, *Fronten* (wie Anm. 2), S. 235-418.

²⁵ Vgl. etwa Werner Basler, *Deutschlands Annexionspolitik in Polen und im Baltikum 1914–1918*. Berlin (Ost) 1962; Gerd Linde, *Die deutsche Politik in Litauen im Ersten Weltkrieg*. Wiesbaden 1965; Aba Stražas, *Deutsche Ostpolitik im Ersten Weltkrieg: der Fall Ober-Ost 1915–1917*. Wiesbaden 1993; Vejas Gabriel Liulevičius, *War Land on the Eastern Front. Culture, National Identity, and German Occupation in World War I*. Cambridge/London 2000.

haben die Russen ins Innere verpflanzt, die andere haben wir zu einem Drittel in eigene Regie übernommen, zu zwei Dritteln zerstört – wir brauchten das Kupfer der Maschinen.“²⁶

Chane Kahan, ein 13-jähriges Mädchen aus Siedlce, beschreibt die Situation 1914 nach der Eroberung der Stadt durch die Deutschen in ihrem Tagebuch ähnlich:

„The Germans take everything they can lay their hands on. Prices are sky high and there’s no work. People are starving. You cannot earn anything, or do business with the Germans. They don’t need merchants or artisans. They take the raw materials and manufacture things in Germany. A pound of dark bread costs ten kopecks. In Warsaw bread is 25 kopecks a pound. You have to stand in line for hours to get it. No kerosene at all. Since Candles are used instead of lamps, the prices of candles trebled. A poor quality of sugar costs 60 kopecks per pound. There is almost no meat or fat. The outlook for the future is grim. It won’t get better, but worse. Everything is restricted, prohibited, forbidden. Not at all what we expected!“²⁷

Den Juden in dem von Deutschen besetzten Teil Polens ging es sogar manchmal etwas besser als in dem unter österreichischer Herrschaft, da die Deutschen auf Juden als Dolmetscher bei der Verständigung mit der übrigen Bevölkerung angewiesen waren.²⁸ Der 1901 in Jankowlewo geborene Joseph Levinovič beispielsweise wurde zum Dolmetscher und Faktotum des deutschen Kreischefs Tannhauser. Dieser habe ohne ihn, meint der Dolmetscher in seinen Erinnerungen, in der Öffentlichkeit kaum noch einen Schritt getan. Sie seien, meint Levinovič, sich in einem Interview Jahrzehnte später an seine Jugend zurückerkennend, sogar sehr gute Freunde geworden.²⁹ Wegen sei-

²⁶ Arnold Zweig, *Einsetzung eines Königs*, bearbeitet von Holger Brohm. Berlin 2004 (Berliner Ausgabe. I/6), S. 102.

²⁷ Anne Kahan, *The Diary of Anne Kahan, Siedlce, Poland, 1914–1916*, in: *YIVO Annual of Jewish Social Science* 18 (1983), S. 141–371, hier S. 312.

²⁸ Vgl. Schuster, *Fronten* (wie Anm. 2), S. 291–294.

²⁹ Vgl. die Transkription eines Tonband-Interviews mit Joseph Levine vom 18.7.1992 ff. YIVO Institute for Jewish Research, New York (weiterhin: YIVO), Territorial Collection RG 116, Russia, Box 16, Folder 210, Tape 5/7.

ner Sprachkenntnisse wurde ein Jude sogar Bürgermeister von Nowy Dwór, obwohl er erst 15 Jahre alt war.³⁰

Die Österreicher setzten dagegen in der Hoffnung auf eine enge Verbindung Polens mit Österreich polnische Beamte aus Galizien in den besetzten Gebieten in der Verwaltung ein. Das führte zu vermehrten Problemen, je größer die Chance auf ein unabhängiges Polen wurde, wodurch nicht nur der polnische Nationalismus offenkundiger wurde, sondern auch der Antisemitismus. Die jüdische Bevölkerung wurde weiterhin als unzuverlässiges Element angesehen und der Spionage verdächtigt – diesmal für Russland. Das Bild, das sich in den österreichischen Berichten über das Verhalten der jüdischen Bevölkerung während der russischen Besetzung spiegelt, ist hochgradig ambivalent:

„Die Judenschaft hing mit Leib und Seele an Österreich und haßte die russische Herrschaft. Trotzdem kamen hie und da Fälle von sklavischer Untertänigkeit den Russen gegenüber vor. Die armen Teufel wollten durch übertriebene Loyalität die Russen milder stimmen. Dabei wurden von jüdischen Geschäftsleuten mit den russischen Beamten unsaubere Geschäfte gemacht. Viele Juden auch aus der Intelligenz waren bei der Ochraha [russische Geheimpolizei; Anm. d. Red.] tätig. Die krassen Gegensätze und Widersprüche der jüdischen Psyche kamen auch hier zum Vorschein.“³¹

Solch stereotype Sichtweisen finden sich auch in anderen Berichten. Nicht nur hochrangige österreichische Militärs oder Verwaltungsbeamte misstrauten der jüdischen Bevölkerung grundsätzlich, sondern auch die nach der Rückeroberung Galiziens neu aufgebaute lokale Bürokratie.³² Ein Beamter der Bezirkshauptmannschaft Dolina erklärte den in ihre Heimatstadt zurückgekehrten jüdischen Flüchtlingen sogar ganz offen: „Warum seid ihr zurückgekommen? Wir brauchen

³⁰ Vgl. Sarah Garber, *A Memoir, Recollections*, S. 22, in: YIVO, RG 126, Genealogy & Family History, Box 37, Folder 332.

³¹ ÖStA, Haus-, Hof-, und Staatsarchiv PA I 831 Liasse Krieg 3d. Zl. 398/15, S. 7 f. Ähnliche Aussagen finden sich in anderen Berichten, beispielsweise im Bericht des galizischen Statthalters Hermann von Korytowski: ÖStA, AVA Mdl Präs. 22. Zl. 4703/15, S. 7, oder in einem Bericht von General von Riml: ÖStA, AVA Mdl Präs. 19/3. Zl. 17256/15, S. 17. Siehe auch Schuster, *Fronten* (wie Anm. 2), S. 242-249.

³² Vgl. CZA, Z3 155, wo viel Material zur antisemitischen Einstellung der galizischen Bürokratie zu finden ist.

euch hier nicht. Wir waren froh, dass wir euch los sind.“³³ Die Wiedereroberung Galiziens erwies sich keineswegs als die Befreiung, die sich die galizischen Juden erhofft hatten.

Im von Österreich besetzten Südtteil des ehemals russischen Teils Polens, dem Militärgeneralgouvernement Polen in Lublin,³⁴ sah die Situation nicht viel anders aus,³⁵ wie das folgende Beispiel aus Čyćów zeigt: Der dortige k.u.k. Kreiskommandant Oberst v. Żaba hatte am 9. Juni 1916 unter der Überschrift „Verwarnung“ auf Plakaten verkündet: „Da durch die hiesige jüdische Bevölkerung beunruhigende Nachrichten über Truppenbewegungen in spekulativer Absicht verbreitet wurden, wird zur öffentlichen Kenntnis gebracht, dass all jene, die sich einer solchen Übertreibung schuldig machen, der strengsten Bestrafung unterliegen und außerdem die jüdische Kultusgemeinde mit einer *Kontribution im Betrage von 25.000 Kronen belegt werden würde*.“³⁶

Am 21. Juni 1916 wurden daraufhin drei Männer wegen Verbreitung beunruhigender Nachrichten zu Arreststrafen verurteilt, von denen aber nur einer Jude war. Trotzdem blieb die Kontributionsforderung bestehen. Daraufhin wandte sich die jüdische Gemeinde in einem Schreiben an das Militärgeneralgouvernement in Lublin, in dem es unter anderem heißt:

„Wie diese Kundmachung auf die ländliche Bevölkerung, die durch die bekannte Boykotthetze, die unter den Russen Orgien getrieben hat, und Agitatoren jetzt gehetzt wird, gewirkt hat, *läßt sich kaum ein Bestreben zu ruhigem und friedlichem Beisammenleben nennen, aber strafbar ist es geradezu, wenn die Behörde das Vergehen eines Individuums auf die ganze Gemeinschaft generalisiert, denn das reizt die Instinkte der Massen und kann zu traurigen Folgen zeitigen*.“³⁷

³³ Ebenda, Beilage D, S. 2.

³⁴ Vgl. zum MGG Artur Hausner, *Die Polenpolitik der Mittelmächte und die österreichisch-ungarische Militärverwaltung in Polen während des Weltkriegs*. Wien 1935; Jan Lewandowski, *Królestwo Polskie pod okupacją austriacką 1914–1918* [Das Königreich Polen unter österreichischer Besatzung 1914–1918]. Warszawa 1980.

³⁵ Vgl. Schuster, *Fronten* (wie Anm. 2), S. 288–291, sowie Konrad Zieliński, *Żydzi Lubelszczyzny 1914–1918* [Juden im Lubliner Gebiet 1914–1918]. Lublin 1999.

³⁶ Vgl. Archiwum Główne Akt Dawnych w Warszawie (AGAD), Militärgeneralgouvernement Polen in Lublin (MGG) 205, Beilage zu A, Präs. Zl. 11451/16. Hervorhebung im Original.

³⁷ Ebenda, A, Präs. Zl. 10751/16. Hervorhebung im Original.

Der Protest war letztlich erfolgreich, wie aus einem handschriftlichen Vermerk des damaligen Militärgeneralgouverneurs Karl von Kuk (1853–1935) hervorgeht:

„Es gibt nur eine *Kultus*gemeinde, man darf sich auf diese nur in *Kultus*angelegenheiten berufen. Immer muß aber Gerechtigkeit herrschen. Die Androhung der Kontribution war gesetzwidrig und unpolnisch.

Mit solchen Ungeschicklichkeiten kann der Kreiskommandant in einem Tag mehr schaden, als die systematische Arbeit des MGG in Wochen wieder gutmachen könnte.“³⁸

Obwohl man sich beim Militärgeneralgouvernement offensichtlich auf höchster Ebene bemühte, solche antisemitischen Auswüchse zu verhindern, blieb die jüdische Bevölkerung weiterhin antijüdischen Maßnahmen der lokalen k. u. k. Verwaltung ausgesetzt und hatte so unter der propolnischen Politik Österreichs zu leiden.

Das soll aber nicht heißen, dass unter den deutschen Besatzern Antisemitismus weniger verbreitet war. Viele Deutsche, vor allem Offiziere, fühlten sich generell der einheimischen Bevölkerung kulturell und sozial überlegen und benahmten sich dementsprechend. Arnold Zweig gibt in einem noch in Litauen konzipierten Roman den Blick eines solchen preußischen Offiziers auf das jüdische Shtetl treffend wieder:

„Brettschneider durchritt die Judenstadt. Mit immer erneutem Ekel sah er die Kinder, großäugig und viel zu klug, vor seinem Pferde in die Eingänge der Häuser zurückweichen. Die Häuser aus Balken wandten die Giebelseite zur Straße, dann öffneten sich weite Hofeingänge voller Grün mit verwitterten Pfählen und Schildern in hebräischen Zeichen. Er kam nicht drauf, dies könne als eigene Sprache gelten, zu bekannten Zeiten vom Deutschen abgespalten, etwa dem Holländischen vergleichlich. Unter dem Diktat tiefer Angewidertheit sah er in den jüdischen Worten lediglich ein vermauscheltes Deutsch, besonders seit man die Kaufleute veranlaßt hatte, ihre Schilder auch in lateinischen Lettern zu schreiben, ohne ihnen zugleich auch den Geist der verwickelten deutschen Rechtschreibung einimpfen

³⁸ Ebenda, A, Präs. Zl. 11451/16. Hervorhebung im Original. Die Kontribution wurde nicht verhängt. Vgl. ebenda, A, Präs. Zl. 13109/16.

zu können. Statt Barbier las man Perückenmacher; Äpfel ward mit E und fp geschrieben: Efplen. Zwischen Griefß und Grüte schwebte ein Wort, das kaum wer erraten konnte: Grüste, und der Name Intriligator über dem Laden eines Lederhändlers erboste ihn immer wieder, denn ein katholischer Feldgeistlicher hatte ihn belehren dürfen, dies Wort habe nichts mit Spülapparaten zu tun, sondern bezeichne einfach einen Buchbinder. Die Frauen lehnten, die Umschlagtücher ums Gesicht und über die Schultern gezogen, auch an diesem leuchtenden Septembermorgen, in den Haustüren und vor den Läden und sahen ihm ruhevoll nach. Männer erblickte man nur von fern, da sie durch Oberbefehl gezwungen waren, ihn mit Hutabnehmen zu grüßen, trotzdem sollte es eine Menge Mannschaften und selbst Offiziere geben, die sich mit Juden in Verkehr einließen. Komischer Geschmack, dachte der Rittmeister. (...)“³⁹

Auch die Deutschen sahen ihre Vorurteile vom faulen, dreckigen, verlausten Juden bestätigt, oder – wie im Zitat nur angedeutet – von der sich freiwillig prostituierenden Jüdin, ohne zu erkennen oder erkennen zu wollen, dass dies nicht der Normalzustand war, sie mit ihrer Ausbeutung zu Hunger und Krankheiten beitrugen und die Sauberkeit nicht gerade förderten.

Doch all das sahen Armee und Verwaltung nicht, oder wollten es nicht sehen. Für etliche von ihnen lagen die Gründe dafür, dass man der Probleme nicht Herr werden konnte, nicht in der Ausnahme-situation des Krieges oder in der totalen Ausbeutung der eroberten Gebiete, sondern zum wiederholten Male einzig und allein bei den Juden und ihrer sturen Weigerung, selbst die einfachsten Hygieneregeln zu beachten. So schrieb beispielsweise Wolfgang von Kries (1868–1945), der Verwaltungschef des Generalgouvernements Warschau,⁴⁰ d.h. dem von den Deutschen besetzten Teil Kongresspolens, in seinem offiziellen Bericht vom April 1916 über die Ausbreitung von Fleckfieber:

³⁹ Arnold Zweig, *Der Streit um den Sergeanten Grischa*, bearbeitet von Frank Hörnigk, Berlin 2006 (= Berliner Ausgabe I/2), S. 285.

⁴⁰ Vgl. zum Generalgouvernement Warschau Paul Roth, *Die politische Entwicklung in Kongreß-Polen während der deutschen Okkupation*. Leipzig 1919; Werner Conze, *Polnische Nation und deutsche Politik im Ersten Weltkrieg*. Köln/Graz 1958; Imanuel Geiss, *Der Polnische Grenzstreifen 1914–1918. Ein Beitrag zur deutschen Kriegszielpolitik im Ersten Weltkrieg*. Lübeck/Hamburg 1960; Basler, *Annexionspolitik* (wie Anm. 25).

„Die Krankheit befiel zu mehr als 90% die jüdische Bevölkerung. Die im Lande für Fleckfieber gebrauchte Bezeichnung ‚Judenfieber‘ kennzeichnet diese Beobachtung zur Genüge. Der namenlose Schmutz in den engen und dunklen Wohnungen, die massenweise Anhäufung von Gerümpel und Lumpen, das Ungeziefer aller Art und die persönliche widerwärtige Unsauberkeit geben eine erschreckend wirksame Unterlage für diese Verbreitung der Seuche gerade in der armen jüdischen Bevölkerungsschicht.“⁴¹

Noch eineinhalb Jahre später, im Herbst 1917, warf er den Juden fehlendes Verständnis für Sauberkeit vor:

„Die an sich nicht von Vorliebe und Verständnis für die Reinhaltung des Körpers, der Kleidung und der Wohnung durchdrungene Bevölkerung, v.a. der jüdische Teil derselben (Sind doch selbst bei Rabbinern Läuse gefunden worden!), hielt Fenster und Türen andauernd geschlossen. Die engen, meist aus ein oder zwei winzigen Räumen bestehenden Wohnungen, wurden kaum gefegt, viel weniger gescheuert. Das Reinigen der Kleider und Wäschestücke war, noch dazu mit dem Mangel an Seife und Waschgelegenheiten, mehr als mangelhaft. Der Schmutz wurde durch alte, zerlumpte, schmutzige Tücher, sorgfältig eingewickelt und der Nährboden zur Vermehrung der Läuse geschaffen. Der im Winter entstandene Läusesamen ging nun im Frühjahr und Sommer reichlich auf (...).“⁴²

Diese unterstellte generelle Unsauberkeit hatte auch eine moralische Komponente. Im Januar 1916 wurden zum Beispiel alle deutschen Truppen im Militärbezirk Lukow vor jüdischen Prostituierten gewarnt, nicht nur aus hygienischen Gründen, auch weil „sich unter den Dirnen oftmals Fraunspersonen befinden, die der Spionage dienen, indem sie die Mannschaften des Etappen- oder Operationsgebietes über die Vorgänge an der Front aushorchen, und ihre Spionagergebnisse dem Feind vermitteln.“⁴³

⁴¹ AGAD, Niemieckie władze okupacyjne na terenie byłego Królestwa Polskiego, Cesarsko-Niemieckie Generał Gubernatorstwo w Warszawie, Szef Administracji przy Generalnym Gubernatorze Warszawskim [Die deutsche Herrschaft auf dem Gebiet des ehemaligen Königreichs Polen, Kaiserlich Deutsches Generalgouvernement Warschau, Verwaltungschef beim Generalgouvernement Warschau], Sygn. 5, S. 15 f.

⁴² Ebenda, Sygn. 10, S. 32.

⁴³ Archiwum Państwowe w Lublinie, Kaiserlich Deutsches Kreisamt Lukow 60.

Auch die Mittelmächte verdächtigten also die Juden der Spionage, nur beschuldigten sie sie nicht *in corpore* und machten sie nicht *per se* für ihre eigenen Fehler verantwortlich. Doch die Grundlage für die Einstellung den Ostjuden gegenüber war, so scheint es, ein bei allen am Krieg Beteiligten weit verbreiteter, tief verwurzelter Antisemitismus. Die Mehrheit der russischen Generäle und Offiziere war ebenso wenig wie etliche ihrer Gegenspieler auf Seiten der Mittelmächte gewillt oder in der Lage, in den Juden, denen sie sich gegenüber sahen, etwas anderes als ihr vorgefertigtes antisemitisches Bild von Juden zu erkennen. Statt Armut, Seuchen und den täglichen Kampf der Juden ums Überleben vor allem als Folge des Krieges und ihrer eigenen Politik und Einstellung gegenüber den Juden zu verstehen, sahen viele in der jeweiligen russischen, österreichischen oder deutschen Armee und Verwaltung ihre antisemitischen Vorurteile vom parasitären, Seuchen verbreitenden Juden bestätigt. Dabei liegen die bekannten antisemitischen Stereotypen von den Juden als Verrätern und Zersetzern zugrunde, die die Völker, unter denen sie leben, und die Staaten, in denen sie leben, zerstören wollen, um die Weltherrschaft zu erlangen. Da sich dies teilweise zudem noch mit antisemitischen Vorstellungen zumindest eines Teils der lokalen nicht-jüdischen Bevölkerung deckte, sahen sich die Eroberer in ihren Ängsten und Vorurteilen zusätzlich bestätigt.

Nur relativ wenige Nichtjuden wie der Schriftsteller Herbert Eulenberg (1876–1949) versuchten, das, was sie sahen, zu hinterfragen. Eulenberg schreibt in seinen „Skizzen aus Litauen, Weißrußland und Kurland“ zur Zeichnung eines jüdischen Gepäckträgers ironisch:

„Ein Jüdischer Gepäckträger. ‚Ach was! So etwas gibt es wirklich? Juden sind doch nur reiche Leute. Leute, die Geld zusammenscharren oder schon soviel haben, daß sie es ausleihen. Natürlich nur gegen hohe Zinsen!‘ Also spricht der ‚Westler‘, der zum ersten Mal in den Osten nach Rußland kommt und schaut sich den alten Kerl, der seinen Koffer von dem Zuge zur Droschke schleppt, auf der natürlich ein jüdischer Kutscher sitzt, noch einmal von der Seite an. Richtig! Es kann stimmen im Profil. Aber er sieht garnicht [sic] wie ein Großkapitalist aus. ‚He! Alter Freund, wieviel nehmt ihr ein jeden Tag?‘

‚Wieviel ich einnehme?‘ wiederholt der Alte nach hiesiger Art die Frage und wischt sich unter seiner Last die Stirn. ‚Nuh! Wie Gott gibt! Amol zwei Mark, amol drei Mark, amol gar

nischt! ‚Und amol auch mehr, nicht wahr?‘ ‚Eso wahr soll ich gesund sein, wie isch nischt mehr verdiene als drei Mark‘, be-
teuert der Alte.

‚Gott wird Dich gesund sein lassen. Hier habt ihr fünfzig Pfen-
nig und noch einen Groschen dazu. Ihr nehmt doch deutsches
Geld?‘ ‚Daitsches Geld! Warum nicht! Gott soll Aich behieten
vor allem Bösen und Aier Weib und Aier Kinderleben dazu
gutter Herr!‘

Der Wagen klappert davon. Der Alte blickt ihm nach wie dem
Leben, das an ihm vorüberfährt. Dann schaut er auf das Geld in
seiner Hand. ‚Was für Fragen ain Goi tun kann!‘ denkt er und
geht seufzend gemächlich wieder an seine Arbeit zurück.“⁴⁴

Eulenberg kontrastiert den Mythos des *per se* reichen kapitalistischen jüdischen Ausbeuters mit der Realität des armen jüdischen Gepäckträgers, die so gar nicht mit der westlichen Vorstellung übereinstimmt, und lässt dadurch das Stereotyp erkennbar werden. Antisemitismus und wirtschaftliche Ausbeutung waren nämlich nur die eine Seite der österreichischen bzw. deutschen Besatzung.

Die Wiederherstellung einer Ordnung, auch wenn sie diktatorische Züge hatte, ermöglichte es der jüdischen Bevölkerung schließlich, wieder ein politisch-kulturelles Leben aufzubauen, vor allem nachdem das Presseverbot aufgehoben und die Bildung von Vereinen und Parteien erlaubt worden war.⁴⁵ Die Situation war paradox, wie schon Chane Kahan im März 1916 in ihrem Tagebuch feststellte: „Imagine! In such a dreadful, critical time, the Jewish people built all kind of cultural institutions. That’s what it means to live in the twentieth century!“⁴⁶

Wie die neuen kulturellen Institutionen aussahen, beschrieb beispielsweise Sammy Gronemann (1875–1952), ein Anwalt und später bekannter Schriftsteller und Zionist, der unter anderem in Białystok das jüdische Kulturleben beobachtete und aktiv mitgestaltete, aus der Sicht eines deutschen Juden:

„Außer dem Kulturverein gab es in Białystok noch eine große Anzahl von Vereinen aller Art, die alle eins gemeinsam hat-

⁴⁴ Herbert Eulenberg, ‚Jüdischer Gepäckträger‘, in: Ders., *Skizzen aus Litauen, Weißrußland und Kurland*. Berlin 1916, n.p.

⁴⁵ Vgl. Schuster, *Fronten* (wie Anm. 2), S. 235-418, zum Folgenden bes. S. 359-418.

⁴⁶ Kahan, *Diary* (wie Anm. 27), S. 347.

ten: unendlich ausgedehnte Debatten. Der russische Jude ist der geborene Redner, aber ihm fehlt jede Fähigkeit sich zu beschränken und so werden die besten Reden durch ihre Länge oft um ihre Wirkung gebracht. Da es im zaristischen Rußland ja kaum ein rechtes Vereinsleben geben konnte, ist es begreiflich, daß man sich im Osten nur schwer und allmählich an die im Westen längst bekannten parlamentarischen Notwendigkeiten zu gewöhnen vermag; (...) Fast alle Vereine haben irgendeinen parteimäßigen Einschlag.“⁴⁷

Für die polnischen und litauischen Juden stellte sich angesichts der Umstände die Frage, ob man Einheit und Glauben in der Diaspora gegen alle Widerstände aufrecht erhalten sollte und konnte oder ob die althergebrachten Traditionen angesichts der Herausforderungen, Möglichkeiten und Chancen der modernen Welt aufgegeben werden sollten. Es galt, ein jüdisches Selbstverständnis, eine jüdische Identität in der sich rapide verändernden Welt Osteuropas zu bewahren oder zu entwickeln. Sichtbar wurde dies vor allem in den Bestrebungen, sich politisch zu organisieren. ‚Zionisten‘, die von einer Zukunft und einem jüdischen Nationalstaat in Palästina träumten, ‚Folkisten‘, denen eine nationale Autonomie innerhalb der einzelnen Länder Osteuropas vorschwebte, der sozialistische ‚Bund‘ oder ‚Agudat Israel‘, die Vereinigung der religiösen Orthodoxie, versuchten, der jüdischen Bevölkerung eine neue Orientierung zu vermitteln. Während der Besetzung durch die Mittelmächte wurden auch jüdische Gemeinden und das Schulwesen reorganisiert, und in den meisten Städten wurden Stadträte gewählt, in denen überwiegend auch Juden vertreten waren.⁴⁸ Dabei deuteten sich allerdings bereits Konflikte mit den polnischen bzw. den litauischen Parteien an, aber auch innerjüdische Differenzen, und zwar über die Frage, wie die Zukunft aussehen sollte.

Denn nicht nur Juden hatten die Möglichkeiten genutzt, die sich ihnen boten. Auch die polnische Nationalbewegung war gestärkt worden, da man sich in Österreich wie in Deutschland von Anfang an

⁴⁷ Sammy Gonnemann, *Hawdloh und Zapfenstreich. Erinnerungen an die ostjüdische Etappe. 1916–1918*. Berlin 1924; Reprint Frankfurt a.M. 1984, S. 177 f.

⁴⁸ Vgl. neben Schuster, *Fronten* (wie Anm. 2), S. 401–405, zu Warschau: Roth, *Entwicklung* (wie Anm. 40), S. 35 f., und zu Łódź Marcos Silber, *Ruling Practices and Multiple Cultures – Jews, Poles, and Germans in Łódź During World War I*, in: *Jahrbuch des Simon Dubnow Instituts* 5 (2006), S. 189–208.

darüber im Klaren war, dass es über kurz oder lang wieder einen polnischen Staat geben würde. Am 5. November 1916 wurde deshalb von beiden Kaisern schließlich ein *Königreich Polen* ausgerufen, allerdings ohne einen König zu benennen oder die Staatsform und Staatsgrenzen festzulegen.⁴⁹ Die Entscheidung, auch in Litauen einen – zumindest formal – unabhängigen Staat zu errichten, fiel dagegen erst 1917, führte aber auch dort zu einer ähnlichen Stärkung des nationalen Selbstbewusstseins, zumal die nationalen Bewegungen bis dahin – anders als in Polen – kaum politisch aktiv werden durften.⁵⁰ Auch wenn es nach den Revolutionen in Russland im Februar (März) und Oktober (November) 1917 und dem am 3. März 1918 unterzeichneten Friedensvertrag von Brest-Litovsk mit Sowjetrußland⁵¹ so aussah, als stünden die Mittelmächte im Zenit ihrer Macht, machten sich bereits Auflösungserscheinungen bemerkbar, und nur sieben Monate später sollte nicht nur ihre Herrschaft in Mitteleuropa zusammenbrechen, sondern die Kaiserreiche selbst auseinanderfallen. Mit der staatlichen Unabhängigkeit der daraus entstehenden Länder sollten nun auch die Nationalitätenkonflikte offen ausbrechen. Dabei sah es zunächst so aus, als werde es ein friedliches Zusammenleben der verschiedenen Konfessionen, Ethnien und Nationalitäten in den neu entstehenden Staaten geben, zumal Repräsentanten der jüdischen Bevölkerung in den Parlamenten und in Litauen sogar in der Regierung saßen.⁵² Schon bald kam es aber zu antijüdischen Ausschreitungen bis hin zu Pogromen. Wirtschaftliche Schwierigkeiten und der wachsende Nationalismus bei den Kontroversen um die Staatenbildung führten zu einem Kampf gegen das ‚Fremde‘ und damit vor allem gegen die Juden. Die Auswirkungen vertraute die 1903 ge-

⁴⁹ Vgl. zum Folgenden etwa Zieliński, *Stosunki* (wie Anm. 2), S. 291-345.

⁵⁰ Vgl. bspw. Linde, *Politik* (wie Anm. 25).

⁵¹ Vgl. etwa Helmut Altrichter, *Russland 1917. Ein Land auf der Suche nach sich selbst*. Paderborn 1997.

⁵² Vgl. Isaac Lewin, *The Political History of Polish Jewry, 1918–1919*, in: *A History of Polish Jewry during the Revival of Poland*, hrsg. v. dems. New York 1990, S. 5-220; Golczewski, *Polnisch-jüdische Beziehungen* (wie Anm. 19), S. 181-240, bes. S. 185-205; Henry Abramson, *A Prayer for the Government. Ukrainians and Jews in Revolutionary Times 1917–1920*. Cambridge, MA 1999; Nathan Gelber, *The National Autonomy of Eastern-Galician Jewry in the West-Ukrainian Republic 1918–1919*, in: *History* (wie Anm. 52), S. 223-326; Szymon Rudnicki, *Żydzi w parlamencie II Rzeczypospolitej* [Juden im Parlament der 2. Polnischen Republik]. Warszawa 2004; Šarūnas Liekis, *A State within a State? Jewish Autonomy in Lithuania 1918–1925*. Vilnius 2003; Paul Shaul Radenski, *Der ministerium far jidishe eninim un di jidishe nacinale ojtonomie in Lite 1919–1923* [Das Ministerium für jüdische Angelegenheiten und die jüdische nationale Autonomie in Litauen 1919–1923], in: *YIVO Bleter*, Nije serie band II. New York 1994, S. 127-146.

borene Marta Müller aus einem bei Krakau gelegenen Shtetl am 1. Dezember 1918 ihrem Tagebuch an:⁵³

„Seit Wochen lebt man in ewiger Angst um das Leben. Seit die Friedensverhandlungen dauern, seit man das Wort Friede ausgesprochen, ist soviel verschiedenes Überwältigendes in Europa vorgefallen, daß es seit Jahren nicht war. Vor allem Polen wurde wieder ein selbständiges Land, dann Kaiser Karl Franz Josef mußte abdanken, Kaiser Wilhelm auch, ebenso der italienischer [sic] König, der bulgarischer, der rumänischer, und einige andere von denen ich kaum mich erinnern kann. Mit entstehen [sic] des Polenlandes werden in Galizien die Juden von der neusten Regierung und nämlich den Bauern und Bolschewicken [sic] wirtschaftlich und peknnier [sic] gänzlich ruiniert.“⁵⁴

Zu den traditionellen antisemitischen Stereotypen trat noch die Angst vor den Kommunisten hinzu, die die Revolution verbreiten wollten, und die mit den Juden vielfach gleichgesetzt wurden. Während der Konflikte der neu entstehenden Nationalstaaten untereinander kam es nach dem Ende des Ersten Weltkriegs schließlich vor allem in Polen und der Ukraine zu einer Gewalterruption gegen Juden, die alles bisher Dagewesene in den Schatten stellte.⁵⁵ Wie schon 1914 verbreitete sich unter den galizischen, aber auch den polnischen, ukrainischen und litauischen Juden zunehmend eine Untergangsstimmung. In Marta Müllers bereits zitiertem Tagebucheintrag vom 1. Dezember 1918 heißt es dazu:

„Ganze Städte werden zu Grunde gerichtet. Es erscheint keine deutsche oder polnische Zeitung um nicht von den Judenpogroms [sic] zu schreiben. Was man dieserzeiten [sic] (...) erlebt ist nicht zu schildern. Einfach gesagt es ist ein Ansturz [sic] der Welt. Wer hätte es gehant, daß ein derartiges Ende kommen ist. Und ob es überhaupt das Ende ist? Wer weiß es? Was wird man noch zum Sehen bekommen. Bis um genug grauenhaftes. Gan-

⁵³ Marta Müller: Tagebuch Marta Müller. CAHJP PL 476a-F4.

⁵⁴ Ebenda, S. 76 f.

⁵⁵ Vgl. neben den in Anm. 52 genannten Titeln außerdem Oleg V. Budnickij, *Rossijskie evrei meždu krasnymi i belymi (1917–1920)* [Die russischen Juden zwischen Roten und Weißen (1917–1920)]. Moskva 2005; Matthias Vetter, *Antisemiten und Bolschewiki. Zum Verhältnis von Sowjetsystem und Judenfeindschaft 1917–1939*. Berlin 1995, S. 25-62 u. 63-93.

ze Züge mit Obdachlosen fahren in größern Städte. Reiche geachtete Kaufleute haben heute kein Hemd zum umziehen. Bis jetzt hörte man zwar nur von Raub und Diebstählen, aber jetzt wird gemordet, beim hellen Tag geschiesst [sic] (...).⁵⁶

Die Pogrome der Jahre 1918–1921 ließen die Jahre 1914–1918 wie eine gute alte Zeit aussehen, zumindest für die meisten Juden.

Die in Galizien als Salcia Passweg geborene Schriftstellerin und Journalistin Salcia Landmann (1911–2002) beispielsweise behauptet in ihrem Erinnerungsbuch ausdrücklich: „Keiner von uns hatte unter der russischen Besatzung zu leiden.“⁵⁷ Doch die Autorin schränkt selbst ein: „Allerdings trugen verschiedene glückliche Umstände hierzu bei.“⁵⁸ Bezogen auf ihre eigene Familie trifft dies wahrscheinlich sogar zu, doch auch ihr Großvater gehörte 1915 zu denjenigen, die mit den abziehenden russischen Truppen als Geiseln nach Russland deportiert werden sollten. Es gelang ihm allerdings noch rechtzeitig, durch Bestechung zu entkommen. Seine Enkelin berichtet darüber hinaus sogar noch von einigen Fällen, in denen Juden auf Grund von ‚Missverständnissen‘ nicht nur unter russischer Brutalität zu leiden hatten, sondern auch umkamen.⁵⁹ Sie erkennt die Widersprüche in ihren Aussagen offensichtlich nicht. Eigene Erinnerungen an die Ereignisse kann die Autorin nicht haben, da sie damals zu jung war und ihre Eltern mit ihr bereits nach Wien geflohen waren. Sie überliefert die von den Großeltern ausgehende Familientradition. Angesichts der späteren Ereignisse und Pogrome zu Beginn der polnischen Herrschaft, die für den Großvater der Grund zur Auswanderung wurden, kam es bereits bei ihm zu einer Verklärung, wie die Enkelin unbewusst selbst zugibt: „Sooft Großvater von den Schrecknissen im jungen polnischen Staat erzählte, den er nur in seinen ersten Anfängen miterlebt und dann verlassen hatte, stellte er Vergleiche mit der ‚feindlichen‘ russischen Besatzung an, die er soviel besser ausgehalten und überstanden hatte.“⁶⁰

Erinnerung ist immer durch späteres Wissen bestimmt, weil der Mensch Ereignisse in der Erinnerung zu anderen in Beziehung setzt. Dadurch ändert sich in der Erinnerung nicht nur ihre Bedeutung,

⁵⁶ Müller, Tagebuch (wie Anm. 53), S. 77.

⁵⁷ Salcia Landmann, *Erzählte Bilderbogen aus Ostgalizien*. München 1975, S. 26.

⁵⁸ Ebenda.

⁵⁹ Vgl. ebenda, S. 26 ff.

⁶⁰ Ebenda, S. 41.

sondern auch das Ereignis an sich.⁶¹ Erst vor dem Hintergrund der Ereignisse der Jahre 1918–1921 konnte die Zeit der russischen Herrschaft oder die der deutschen zu einer ‚guten Zeit‘ werden. Verglichen mit dem Chaos jener Jahre war die Zeit davor fast noch eine Epoche der Ordnung und Normalität gewesen. Rückkehr zur Normalität war gerade im jüdischen Kontext wichtig, sonst wären das eigene bisherige Leben, Tradition, Glauben und Ideale in Frage gestellt worden.

Langfristig sollte diese Verklärung katastrophale Folgen für die osteuropäischen Juden haben, denn das Bild, das die Beteiligten voneinander bei der nächsten Begegnung 1939 hatten, war zwischen 1914 und 1921 entstanden. Als deutsche und sowjetische Truppen 1939 in Polen einmarschierten, fürchteten sich viele Juden auf Grund der Erinnerungen an die Erfahrungen ein Vierteljahrhundert zuvor eher vor Russen und Polen als vor Deutschen (und Österreichern). Aber auch die Deutschen wussten, was sie erwartete, denn schließlich hatte sich das antisemitische Bild vom gefährlichen Ostjuden aus ihrer Sicht schon 1914/15 als zutreffend erwiesen, und diesmal, das wussten sie, sollten die Juden keine Möglichkeit erhalten, die deutsche Armee zu schwächen und um den Sieg zu bringen. Die Propaganda der Nationalsozialisten machte dies in dem berüchtigten antisemitischen Propagandafilm „Der Ewige Jude“ 1940 ganz unmissverständlich deutlich: „Die zivilisierten Juden, welche wir aus Deutschland kennen, geben uns nur ein unvollkommenes Bild ihrer rassischen Eigenart. Dieser Film zeigt Original-Aufnahmen aus den polnischen Ghettos, er zeigt uns die Juden, wie sie in Wirklichkeit aussehen, bevor sie sich hinter der Maske des zivilisierten Europäers verstecken.“⁶²

Diesem dem Film vorangestellten Text folgen Filmaufnahmen aus Bałuty, dem jüdischen Armenviertel in Łódź, in dem die Deutschen kurz darauf Tausende Juden im Ghetto zusammenpferchen sollten. Zu den Bildern wird, explizit unter Bezugnahme auf die Erfahrung im Ersten Weltkrieg, folgender Kommentar abgegeben:

„Der Feldzug in Polen hat uns Gelegenheit gegeben, das Judentum in seiner Niststätte kennenzulernen. Millionen Juden leben hier in Polen. (...) Wir Deutschen haben schon vor 25 Jahren einmal Gelegenheit gehabt, einen Blick in das polnische

⁶¹ Vgl. Harald Welzer, *Das kommunikative Gedächtnis: Eine Theorie der Erinnerung*. 2. Aufl., München 2005.

⁶² Vgl. Stig Hornshøj-Møller, *„Der Ewige Jude“: Quellenkritische Analyse eines antisemitischen Propagandafilms*. Göttingen 1995, S. 43 f.

Ghetto zu werfen. Diesmal aber ist unser Blick durch die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte geschärft. Wir sehen nicht mehr wie 1914 bloß das Groteske und Komische an diesen fragwürdigen Gestalten, wir erkennen, daß hier ein Pestherd liegt, der die Gesundheit der arischen Völker bedroht.“⁶³

Während die osteuropäischen Juden damals noch als Menschen gesehen wurden, wenn auch als angeblich dreckige, gefährliche und Seuchen verbreitende, waren sie im Zweiten Weltkrieg für die Mehrheit der Deutschen nur noch abstoßende ‚Parasiten‘, die vernichtet werden mussten.⁶⁴

⁶³ Ebenda, S. 44-47.

⁶⁴ Vgl. Klaus Latzel, *Tourismus und Gewalt. Kriegswahrnehmungen in Feldpostbriefen*, in: *Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944*, hrsg. v. Hannes Heer und Klaus Naumann. 2. Aufl. Hamburg 1995. S.451-468, sowie außerdem darüber hinaus: ders., *Deutsche Soldaten - nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis - Kriegserfahrung 1939-1945*. 2. Aufl. Paderborn usw. 2000.